

nicht unerwähnt bleiben: Es ist mit rund 640 Textseiten entschieden zu lang. Dieser Umstand wird zweifellos einen Teil der potenziellen Leserschaft abschrecken. Und dies wäre mehr als ein kleiner Wertmuströpfchen, denn Daniela Liebscher ist ein origineller und detailreicher Beitrag zur vergleichenden Faschismusforschung gelungen, der gleichzeitig die Chancen des transnationalen Ansatzes exemplarisch vorführt.

#### Anmerkungen:

- 1 Beispiele für diesen Trend: Sebastian Conrad/Dominic Sachsenmaier (Hrsg.), *Competing Visions of World Order. Global Moments and Movements, 1880–1930*, New York 2007, Thomas Etzemüller, *Ein ewigwährender Untergang. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2007; oder für den Bereich des Internationalismus und internationaler Organisationen Madeleine Herren, *Internationale Organisationen seit 1865. Eine Globalgeschichte der internationalen Ordnung*, Darmstadt 2009.
- 2 Wolfgang Schivelbusch, *Entfernte Verwandte. Faschismus, Nationalsozialismus, New Deal 1933–1939*, München 2005, auch Kiran Patel, „Soldaten der Arbeit“. Arbeitsdienste in Deutschland und den USA 1933–1945, Göttingen 2003.
- 3 Es handelt sich bei der vorliegenden Studie um eine in entscheidenden Teilen überarbeitete und aktualisierte Fassung einer in Tübingen 2004 angenommenen Dissertation.

**Marie-Janine Calic: Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert, München: C. H. Beck Verlag, 2010, 415 S.**

Rezensiert von  
Nenad Stefanov, Berlin

Fast genau zwanzig Jahre nach dem Zerfall der jugoslawischen Föderation und dem Beginn des Krieges um ethnisch homogene Territorien liegt nun ein Buch von der Münchner Professorin für Südosteuropäische Geschichte Marie-Janine Calic über die Geschichte Jugoslawiens vor. Allein die Tatsache, dass der C. H. Beck Verlag in seiner neuen Reihe „Geschichte Europas“ u. a. mit der Geschichte Jugoslawiens beginnt, deutet an, dass es sich bei diesem Staat keineswegs um ein ephemeres Phänomen handelte, wie es aus der Perspektive jener erscheinen mag, die Nationen für etwas tief in der Vergangenheit verwurzelt halten.

Dieser Abstand von zwanzig Jahren macht es nicht unbedingt einfacher, über Jugoslawien zu schreiben, im Gegenteil. Die unmittelbar oder mittelbar vom Krieg verheerten Gesellschaften, die aus der jugoslawischen Föderation hervorgingen, machen das ambivalente Erbe Jugoslawiens anschaulich. Zugleich war es niemals einfach, eine Geschichte Jugoslawiens zu erzählen. Im sozialistischen Jugoslawien schaffte es das Projekt, eine „Geschichte der jugoslawischen Völker“ zu schreiben, Ende der 1950er Jahre nur bis zum dritten Band, der mit dem 18. Jahrhundert endet.

Die darauf folgenden Epochen hielten die Historikerkommissionen mit Disputen und weniger mit Publikationen in Atem, so dass irgendwann das Projekt stillschweigend eingestellt wurde. Aber auch in den letzten Jahren ist innerhalb der internationalen Historikerschaft kein breiter Konsens darüber entstanden, wie eine Geschichte Jugoslawiens nun zu schreiben sei.<sup>1</sup> Dies zeigt sich auch in einer ersten Reaktion auf das zu besprechende Buch.<sup>2</sup>

Jugoslawien war in der wissenschaftlichen Publizistik zwar durchaus präsent, aber vor allem in seinem Verschwinden. Zumeist wurde dessen Geschichte auf das gewaltsame Ende hin erzählt, setzte im Mittelalter der einzelnen Gebiete an und streifte nur kurz das 20. Jahrhundert, um dann die Kriege in den 1990er Jahren in den Mittelpunkt zu rücken. Mittlerweile hat sich in der Forschung ein neues Interesse am sozialistischen Jugoslawien etabliert, das Gesellschaft und Kultur unter neuen theoretischen Aspekten thematisiert. Dies demonstriert auch die Arbeit von Marie-Janine Calic. Jugoslawische Geschichte wird als Teil der europäischen Geschichte dargestellt, die Analyse fokussiert sich damit auf die „übergreifenden Dynamiken des Wandels, (...) Verflechtungen und Interaktionen, nach europäischen Gemeinsamkeiten und Parallelen im ‚langen 20. Jahrhundert‘“ (S. 12). Hier deutet sich schon an, dass es weder um eine romantisch verklärende Erzählung Jugoslawiens, noch um eine eindimensionale Verfallsgeschichte geht. Vielmehr entwirft die Autorin ein gleichsam leitmotivisches Spannungsverhältnis zwischen einer ihrer leitenden Fragen, wie man sich unter den schwierigen jugoslawischen Verhältnissen „Entwicklung und Fortschritt vorstellte

und mit welchen Mitteln sie zu erreichen suchte“ (S. 13), und letztlich dem Misserfolg einer jugoslawischen Modernisierung. Damit distanziert sich Calic auch von „populären Erklärungen des jugoslawischen Problems“, die ihre immer gleiche Antwort in „balkannotorischen Unverträglichkeiten“ finden.

Demgegenüber formuliert Calic als ihre Kernthese, dass nicht „ewiger Völkerhass“ das Projekt südslawischer Gemeinschaftlichkeit unterliefe, sondern, „(...) die Politisierung von Differenz in der modernen Massengesellschaft des 20. Jahrhunderts“ (ebd.). Warum und unter welchen jeweils konkreten gesellschaftlichen Bedingungen ethnische Zuordnung Bedeutung erlangte und zu einem Konfliktgegenstand werden konnte, diese Frage steht für Calic im Zentrum ihres Buches. Damit richtet sich der Blick der Autorin vor allem auf „Interessen, Weltauffassungen und Motive der Handelnden, um (auf) sozialökonomische Entwicklungen, sowie nicht zuletzt um die kulturhistorischen Dimensionen kollektiver Erfahrungen, Erinnerungen und Geschichtsdeutungen“ (ebd.).

In seiner Unterteilung folgt das Buch der Chronologie der Entstehung der jugoslawischen Idee sowie der Entwicklung der beiden jugoslawischen Staaten. Ausführlich werden die kulturellen und gesellschaftlichen Ausgangsbedingungen im 19. Jahrhundert in den einzelnen Landschaften, Regionen und Staaten beschrieben, aus denen ab 1918 das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen entstand. Es folgt die Darstellung der Integrationsprozesse in dem 23 Jahre existierenden Königreich (ab 1929 in Jugoslawien umbenannt). Der dritte Teil beschreibt Jugoslawien im Zweiten Weltkrieg. Knapp die Hälfte des

Buches widmet sich dem, wie angedeutet bis vor einiger Zeit von Seiten der Historiker vernachlässigten, sozialistischen Jugoslawien. Dessen Geschichte ist unterteilt in die Phase der Herrschaft Titos bis 1980 und dem danach einsetzenden Krisenprozess (1980–1989). In konziser Form beschreibt der sechste Teil abschließend den „Untergang“ Jugoslawiens bis zur Gegenwart.

Im ersten Teil verbindet die Autorin die Schilderung der einzelnen ideenpolitischen Strömungen mit den unterschiedlichen gesellschaftlich-politischen Bedingungen in den einzelnen Teilen des späteren Landes, die bis dahin durch das Habsburgische und Osmanische Imperium, durch die Entstehung serbischer Staatlichkeit sowie auch durch die venezianische Präsenz in den Küstengebieten geprägt waren. Dabei wird solche Differenz in keinem Augenblick essentialisiert. Es geht nicht um „zivilisatorische Verschiedenheit“, sondern um „unterschiedliche gesellschaftliche Bedingungen“ (S. 53) in den einzelnen Gebieten des zukünftigen Staates, unter denen sich Reflexion über zukünftige Ordnungsmodelle von Gesellschaft herausbilden. Es rücken die unterschiedlichen Formen von Institutionen, gesellschaftlicher Öffentlichkeit und Staatlichkeit in den Vordergrund. Die jugoslawische Idee ist dabei einer dieser Zukunftsentwürfe, vermittels derer die Überwindung der von der süd-slawisch orientierten Bildungsschichten als rückständig empfundene Gegenwart gedacht wird.

Die Gründung des ersten Jugoslawien bewertet sie aus einer solchen Perspektive nicht als von „macchiavellistischen Großmachtinteressen diktierteter Retortenstaat“ (S. 81), vielmehr erlangte der

Erste Weltkrieg für die vielfältigen gesellschaftlichen, ideologischen und kulturellen Zukunftsentwürfe, wie die Autorin es formuliert, eine katalytische Funktion. Vielfältige Konzeptionen einer gerechten Gesellschaft, demokratischer Ordnung und nationaler Selbstbestimmung bündelten sich in der Vereinigung der bisher so unterschiedlichen Gebiete. Heterogenität in kultureller Perspektive wurde dabei durch die Schwierigkeiten, die ein derart komplexer Integrationsprozess zu bewältigen hatte, nicht unbedingt geringer. Für ein besseres Verständnis dieses ambivalenten Integrationsprozesses ist nicht allein der Blick auf klar determinierte national-kulturelle Konkurrenzen ausreichend – vielmehr bedarf es auch einer Ergänzung durch die Einbeziehung auch der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des neuen Staates. Die ausführliche Schilderung (S. 100 f.) von deren krisenhaftem Verlauf, der Zuspitzung der sozialen Problematik zeigt besonders anschaulich, weshalb u. a. die Gründung eines ersten jugoslawischen Staates so stark konfliktbehaftet war. Für die Mehrzahl seiner Bewohner bedeutete die sich nach 1929 vertiefende Wirtschaftskrise die Enttäuschung von Hoffnungen auf ein besseres Leben und beförderte die wachsende Attraktivität anderer Modelle von Vergemeinschaftung. Ebenso erfolgt die Thematisierung des Zweiten Weltkriegs in Jugoslawien nicht entlang miteinander inkommensurabler nationaler Narrative, sondern beschreibt das Ineinandergreifen verschiedener Gewaltdynamiken, die durch den deutschen Angriff ausgelöst werden.

Während die Kapitel bis 1945 vor allem auf eine neue Konzeptionalisierung einer jugoslawischen Geschichte ausgerichtet

sind, die nicht allein aus der Perspektive einander entgegengesetzter National-Kollektive geschrieben wird, werden in den Kapiteln über das sozialistische Jugoslawien auch die Innovationen in der Forschung während der letzten zwanzig Jahre sichtbar.

Die Verweise auf die Sekundärliteratur machen deutlich, dass sich im letzten Jahrzehnt eine Forschung zu Jugoslawien unter neuen Vorzeichen entwickelt hat, in der das Nationale, das bislang dominierte, eines unter vielen Elementen der Darstellung ist. Exemplarisch für die im Buch gelungene Verschränkung zwischen gesellschaftlichen Strukturmerkmalen und der Artikulation nationaler Orientierung sei hier auf einen Aspekt hingewiesen, der für ein zukünftiges Verständnis jener jugoslawischen Gesellschaft, die zwischen 1945 und 1991 existierte, von zunehmender Bedeutung sein wird: die Entstehung neuer Trägergruppen des Nationalen. Selbstverständlich ignoriert die Autorin die Dimension des Nationalen nicht, vielmehr folgt sie ihrer einleitend formulierten Frage, warum und zu welchen Zeitpunkten dieses relevant wird. Eine Verbindung zwischen der Darstellung gesellschaftlicher Strukturen und der jeweils bestimmten Relevanz des Nationalen ist gerade für die Zeit der 1960er Jahre charakteristisch. Es zeigte sich auf einer Alltagsebene jenseits offiziöser Parteirhetorik, dass ein Bezug der Bürger sowohl auf eine nationale Zuordnung, sowie auf eine Selbstbeschreibung als Jugoslawe möglich war. Diese flexible und elastische Form von Zuordnung, einerseits Bürger Jugoslawiens, Jugoslawe, zu sein und sich zugleich in anderen Kontexten ein Selbstverständnis als Serbe, Makedonier etc. zu artikulieren, beinhaltete

einen großen Unterschied zum bisherigen Zwang zur Eindeutigkeit der Vorkriegszeit (S. 60 u. 181) Gleichzeitig aber blieb dies die einzige Domäne freier Artikulation. Föderalisierung des Staates beinhaltete die einzige Form von Demokratisierung in einer tendenziell autoritär verfassten Gesellschaft. Scheinbar paradox legten Partei und Staat auf diese Weise die Entstehung eines neuen Nationalismus an.

Die Trägergruppen dieses neuen Nationalismus waren die neu entstehenden Mittelschichten in allen Republiken. Deren Karrieren im Republiksapparat und in der Wirtschaft waren dominiert vom „Schlüssel“, einem ethnischen Proporz, der seit Ende der 1960er Jahre zu einer neuen Aufwertung dieser Dimension von Zugehörigkeit führte. Gerade für einen großen Teil der neuen Mittelschichten gewann damit die Dimension des Nationalen an Relevanz und der Bezug auf ihre Republik, was die nationale Zugehörigkeit in der Folgezeit (in den 1970er und 1980er Jahren) aufblühte. Konkurrenzen und Konflikte wurden ethnonational interpretiert und legitimiert. Damit wird deutlich, dass das sozialistische Jugoslawien selbst die Trägerschichten des Nationalen in neuer Form hervorbrachte, diese ein Produkt des staatssozialistischen Vergemeinschaftungsprozesses waren (S. 222). Dies ist nur ein Beispiel dafür, wie auch in anderen Abschnitten gesellschaftliche Entwicklung und Formen von Konflikten miteinander in Beziehung gesetzt werden.

Bei dem Buch von Marie-Janine Calic handelt sich um einen gelungen prägnanten, konzisen Überblick über die Geschichte der jugoslawischen Idee und der beiden jugoslawischen Staaten, ohne das damit ein Verlust an Komplexität einherginge.

Der Band wird von einer knappen Chronologie, Statistiken und guten Übersichtskarten abgerundet.

Kritisch anmerken ließe sich allein, dass zu stark die großen Strukturen und Prozesse im Vordergrund stehen, hinter denen das Individuum allzu leicht verschwindet. Doch dies ist der Autorin bewusst, wenn sie zum Schluss ihres Buches mit Blick auf die Ursachen der Kriege in den 1990er Jahren feststellt: „Niemand kann sich auf Anthropologie, Struktur, Kultur oder die Eigendynamik der Gewalt herausreden, um von seiner Verantwortung für den Krieg und die Massenverbrechen abzulenken. Nichts war unumkehrbar, nichts unvermeidlich“ (S. 344).

Anmerkungen:

- 1 Vgl. den umfassenden Verriss von John Lampes, *Twice there was a country* durch Ivo Banac, in: *Slavic Review* (1998) 2, S. 438-439.
- 2 Vgl die mit extrem negativen Affekten behaftete Rezension „Und immer wieder nur Patrioten... Eine leidenschaftliche Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert mit manchen Widersprüchen“ von Lothar Höbelt, Wiener Hochschulprofessor und Haider-Verehrer, in: *FAZ*, 3. Januar 2010 sowie den Leserbrief von Dieter Langewiesche, „Fehlender Respekt unter Professorenkollegen“, in: ebd., 10. Januar 2010.

**Julia Obertreis / Anke Stephan  
(Hrsg.): Erinnerungen nach  
der Wende. Oral History und  
(post)sozialistische Gesellschaften  
/ Remembering after the Fall of  
Communism. Oral History and (Post-)  
Socialist Societies, Essen: Klartext  
Verlag, 2009, 401 S.**

Rezensiert von  
Susan Baumgartl, Leipzig

Lebensgeschichtliche Erzählungen, die das Leben im Sozialismus, den Systemumbruch und die Zeit der Transformation thematisieren sowie die damit verbundenen Erinnerungsdiskurse in Gesellschaften des ehemaligen sowjetischen Machtbereichs sind zentraler Gegenstand des Sammelbandes „Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (post) sozialistische Gesellschaften“. Er fasst nicht nur die detaillierten Ergebnisse der gleichnamigen Konferenz an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Jahr 2005 zusammen, sondern bietet darüber hinaus methodisch-theoretische Überlegungen zum Stand der Oral History und zu Themen wie Identität und Erinnerung in diesem Forschungskontext. Der Band gibt Einblick in 19 Untersuchungen zu Vergangenheit und Gegenwart des Postsozialismus, die sich der Oral History als Methode und Quellenart bedienen. Die Vielzahl der vor allem von Nachwuchswissenschaftlern präsentierten Beiträge dokumentiert die thematische Bandbreite der wissenschaftlichen Auseinandersetzung